

riesigen fächerförmigen Blättern einer eigenen Art von Palmen — der Palmyra, oder Toddy-Palme (Borassus flabelliformis) und zwar an der Unterseite der Blätter; das Nest ist sehr klein, selbst für einen kleinen Vogel, das grösste von sieben Nestern, die ich vor mir habe, misst weniger als einen Zoll im Durchmesser, und ist  $\frac{3}{4}$  Zoll tief, auch sind sie stets zwischen die Rippen des Fächers placirt und gleichen einem querdurchgeschnittenen Brühnapfchen oder einer flachen Schale. Sie bestehen aus den gebrechlichen Samenkronen gewisser Korbblüthler, Spreu von Gräsern und anderen zarten Pflanzenstoffen die mittelst des dicken Secretes aus den Speicheldrüsen des kleinen Vogels zusammengekittet sind und beinahe bei jedem Exemplare, das ich gesehen habe, sei es aus Bedürfniss oder zum Schmuck, mit einigen Federn untermischt sind. Ich besitze ein schönes, kleines Nest, das auf diese Art mit den Federn des gemeinen, grünen Halsbandsittichs geziert ist; ein anderes offenbar mit jenen eines Eisvogels; ein drittes mit jenen einer Taube. In

diesen kleinen Behälter legen sie zwei bis drei kleine reinweisse Eier, und es ist kaum glaublich, dass sie und die Jungen selbst bei mässigem Winde nicht heraus geschleudert werden, wenn man die grosse Wedel im Winde hin und her wogen sieht. Der gemeine indische Segler (*C. affinis*) kommt im ganzen Lande massenhaft vor, und baut mit Vorliebe in die Hallen in Dörfern und Städten, unter Thorwege von Ruinen und an ähnlichen Plätzen in dicht an einander gedrängten lärmenden Colonien. So viel ich weiss, vereinigt sich der Palmensegler in der Regel zu nicht mehr als drei bis vier Paaren auf demselben Baume.

Ein Sergeant des Detachements brachte mir einen Geier (*Gyps bengalensis*), ich wollte ihn nicht kränken und nahm daher den unreinlichen Vogel an und liess durch meine Burschen den Kopf und das Brustbein auskochen. Diese grossen Exemplare nehmen auf dem Marsche zu viel Platz ein.

(Fortsetzung folgt.)



## Einfluss des Lichtes auf die Vögel.

Von Dr. Hector George.

Die Vögel sind geboren um im Lichte zu leben, die Vollkommenheit ihres Gesichtssinnes würde genügen es zu beweisen. Ihr Auge ist so organisirt, dass es das grellste Licht vertragen kann, das Sonnenlicht mit inbegriffen. Dank dem speciellen Lichtschirme, welchen sie im Auge haben und welchen man den Fächer nennt (eine Art schwarzen Fächers, welchen sie nach Belieben öffnen, gerade wie ein Astronom seinem Fernrohre ein geschwärztes Glas vorschiebt).

Die Vögel können gerade in die Sonne sehen und es ist dies nicht allein ein Privilegium des Adlers, auch die Gans kann dasselbe thun, denn ihr Fächer ist mindestens ebenso vollkommen, als jener des Adlers.

Das Licht ist ein belebendes Element für alle Thiere. Da ist es wohl nicht erstaunlich, dass die Vögel diese Wirkung in viel höherem Grade fühlen? Die Sonne macht die Vögel singen, wie sie einst die sagenhafte Statue Memnon's reden gemacht hat.

Die Morgenröthe erweckt die Stimme des Halmes. Sobald die Sonne untergeht begeben sich auch die Hühner zur Ruhe, sei es, dass mit dem Verschwinden des Tages ihre Thätigkeit erlischt, oder dass sie, wie Sauvages (in Montpellier) annahm, in der Dämmerung an Amblyopie leiden, welche ihnen jeden Abend die Sehkraft raubt, was sie zwingt, sich jeden Tag mit der Sonne niederzulegen.

Man hat seit langer Zeit bemerkt, dass bei den totalen Sonnenfinsternissen die Vögel und Säugethiere stumm, still und traurig werden. Plötzliche Finsterniss, welche auf das Licht folgt, lähmt augenblicklich ihre Thätigkeit.

Auch die Menschen selbst scheuen sich übrigens vor der Finsterniss, wie die Thiere. Zu allen Zeiten haben die Aerzte bei Kindern nächtliche Schrecken bemerkt, welche eine angezündete Kerze verschwinden macht.

Auch die tapfersten Seelente entgehen diesem Eindrucke nicht, wenn sie, auf den Reisen zum Nordpol, diese vollständige, drei oder vier Monate andauernde Nacht zu überstehen haben, welche auch die Muthigsten wanken macht. Alle jene, welche in den Polarregionen

überwintert haben, haben diesen demoralisirenden Eindruck empfunden, welche die Finsterniss auf den Geist ausübt und welcher sich durch eine grosse Abneigung zum Reden äussert, begleitet von einer grossen Mattigkeit und Entmuthigung und bangen Vorgefühlen.

Diese Traurigkeit kann selbst den ersten Grad des Wahnsinns erreichen. Aber alle diese unangenehmen Eindrücke verschwinden sofort mit der Rückkehr der Sonne, dieser wohlthätigen Sonne, welche die Phantome zerstört und deren Licht, welches so vorthellhaft auf den Körper wirkt, auch dem Geiste seine ganze Gesundheit wiedergibt.

Man kennt die sonderbare Wirkung der Lichteffete, welche man Hypnotismus nennt und welche durch den Stöpsel einer Flasche hervorgebracht werden, der zwischen die beiden Augen eines Individuums gestellt wird. Es ist dies eine Art wachenden Schlafes, während dessen eine Menge Fähigkeiten verschwinden: Wille, Empfindung, Bewegung. Auch die Vögel können hypnotisirt werden.

Die zeitgenössischen Physiologen haben oft ein sonderbares Experiment angeführt, das Pater Kircher aufstellte.

Man nimmt einen Hahn, legt ihn auf den Bauch, den Schnabel an einen schwarzen Tisch gelehnt. Dann zeichnet man von den Schnabel des Thieres ausgehend, mit Kreide einen weissen Strich, auf welchen sogleich seine beiden Augen convergiren. Man gibt die Hände weg; der Hahn bleibt unbeweglich. Man kann ihn kneipen, brennen, er rührt sich nicht. Ersetzt man den Kreidestrich durch einen Strahl elektrischen Lichtes, so ist der Effect noch viel stärker.

Dieses Phänomen passt zu dem, was man einstens Fasciniren nannte und vielleicht liegt etwas ähnliches in dem unglücklichen Sperling vor, welcher sich zitternd in den offenen Rachen der Riesenschlange stürzt.

Die belebende Wirkung des Lichtes treibt die Vögel, wie alle anderen Hausthiere, sich in jeder Hinsicht aufzuregen, eine Menge Bewegungen zu machen, welche selbst die Substanz des Thieres verzehren. Will man diese Substanz erhalten und vermehren, wie bei den Thieren, welche zum Mästen bestimmt sind, so vermeidet

man jede Gelegenheit zur Bewegung durch Unbeweglichkeit und Finsterniss. Dieses Verfahren wird bei den Ochsen angewandt, man wendet es auch bei dem Geflügel an; man fügte früher sogar das barbarische Verfahren hinzu, ihnen die Augen anzustechen, um das Thier in noch tiefere Nacht zu stürzen. Man hat dieser raffinirten Grausamkeit entsagt, welche die Menschlichkeit verwirft, und welche die Feinschmeckerei nicht unbedingt fordert.

Die Macht des Lichtes zieht die Thiere an. Die Leuchthurnwächter haben oft auf die grosse Zahl der Vögel jeder Gattung aufmerksam gemacht, welche besonders in stürmischen Nächten, an die durchsichtigen Gläser, welche den Brennpunkt des Lichtes umgeben, stossen. Manchmal stürzen sich diese Vögel mit solcher Heftigkeit daran, dass sie sich die Köpfe zerschmettern und in grosser Menge sterben. Am Leuchthurn des Casquets, in der Nähe der Insel d' Aurigny, sind vor einigen Jahren mehrere hundert wilde Vögel auf diese Weise umgekommen. Eine merkwürdige Anecdote, erzählt von Leonce Reynaud, Director der französischen Leuchthürme, verdient hier einen Platz zu finden.

Es war in einer schrecklichen stürmischen Nacht. Der Leuchthurn von Bréhat, 50 Metres hoch, schwankte hin und her wie ein Baum, wie es alle sehr hohen Leuchthürme thun. Auf einmal stürzte sich eine wilde Gans gegen eines der Gläser der Laterne und zerbrach es (es war doch 8 Millimeter dick) fiel durch die beiden Flächen der staffelförmigen Linsen und endlich auf die Lampe, welche sie mit Gekrache zerbrach, bevor der Wächter, welcher die Lampe zu behüten hatte, sich Rechenschaft von der Verheerung geben konnte. Das Licht des Leuchthurnes erlosch sogleich. Der unglückliche Wächter, welcher sah, dass das Licht plötzlich erlosch, glaubte, dass das Gebäude von den Wogen fortgerissen sei. Vertieft in diese schreckliche Vorstellung, bei der schwankenden Bewegung des Leuchthurns, bildete er sich ein in's Meer zu fallen und verlor die

Besinnung. Als der andere Wächter, nachdem das Ungewitter vorüber war, mit einer angezündeten Lampe zur Laterne stieg, fand er seinen Kameraden in Ohnmacht. Er versuchte, ihn zur Besinnung zu bringen und kam nur mit Mühe zum Ziele. Als er aus seiner Ohnmacht erwachte, konnte der arme Mann kein Wort hervorbringen und verblieb acht Stunden ohne zu sprechen. Er erzählte endlich, dass er sich am Grunde des Meeres glaubte und während mehrerer Tage konnte er das Andenken an die schrecklichen Bilder, welche seinen Geist während dieser traurigen Nacht gequält hatten, nicht verschonen.

Endigen wir diese flüchtige Skizze über den Einfluss des Lichtes auf die Vögel, durch die Erzählung eines sonderbaren Abenteurers, welches der seltsamen Sonnenbeleuchtung in den nördlichen Gegenden zu danken ist.

Es war an den Küsten von Island, im Monat Juni. Zu dieser Zeit bleibt dort die Sonne viel länger am Horizont. Zur Tag- und Nachtgleiche im Sommer geht die Sonne nicht unter, da die Insel an den Polarkreis grenzt. Das ist dann ein immerwährender Tag.

Lord Dufferin, welcher zu dieser Zeit in der Gegend schiffte, war Zeuge eines sonderbaren Schauspielles, dessen Details er aufzeichnete. Ein Hahn, welchen er auf seinem Schiffe unter seinen Lebensmitteln mitgenommen hatte, wurde durch das gähe Aufnehmen des Tages so sehr in seinen Gewohnheiten gestört, dass er zuerst den Schlaf und dann den Verstand verlor.

Er fing an beständig zu wachen, um bei Sonnenaufgang krähen zu können. Er endigte mit einem entsetzlichen Entschluss, welchen man nur einer gestörten Geistesthätigkeit zuschreiben kann: Er brachte sich um das Leben, indem er sich in das Wasser stürzte.

Schliessen wir mit diesen belagerten Ereigniss, welches wohl geeignet ist, mitleidige Seelen zu rühren und das gerechteste Mitleid hervor zu rufen.

(Le Poussin.)

## Die Perlhühner.

Von Narcisse Masson.

(Fortsetzung.)

Die gemeine Henne hat die Produktion ihrer Eier im Verhältniss zu unserem Appetit vermehrt, auch die stolze Afrikanerin erweist uns solche Gefälligkeiten. Man kann nur annehmen, dass sie sich weigere, dem frühzeitigen Tode Opfer zu bringen, welchen wir ihrer Art bestimmt haben.

Im freien Zustande legt sie jährlich ungefähr hundert Eier, gezähmt legt sie kaum zwanzig bis fünfundzwanzig Eier, welche ausgezeichnet zu essen und viel geschmackvoller sind, als jene der gemeinen Henne; sie sind elfenbeinweiss und so zu sagen spitzig, d. h. sie sind an einem Ende stärker als am anderen.

Um zu brüten, zieht das Perlhuhn Gehölze und Gebüsche dem Hühnerstall vor, aber es entschliesst sich selten zu brüten. Die Eier haben die Form eines Kreisels und tragen eine röthlichbraun gefleckte Krone an der stärksten Stelle des Eies; sie messen ungefähr fünfundvierzig Millimeter in der Länge und zweiunddreissig Millimeter im Durchmesser, an der dicksten Partie des Umfanges gemessen.

Endlich ist sie aus keinem leicht knetbaren Thon angefertigt, der Zuchtwahl und der Sorge mit welcher man es cultivirt, zum Trotze. Fälle von Albinismus kommen bei dieser Art vor. Variationen im Gefieder der gemeinen Perlhühner kommen nicht oft vor, sagt M. G. D. Cherville.

Die Fabel sagt: Die Schwestern Meleagers, verzweifelt über den Tod ihres Bruders, wurden in diese Vögel verwandelt, welche noch ihre Thränen auf ihrem Gefieder tragen.

Diese Thränen scheinen unauslöschlich auf ihr blaues Kleid geheftet worden zu sein, ein wahrhaftes Trauertuch, nach den bewunderungswürdigen poetischen Gefühlen der Griechen.

Dieses Bild, fügt er hinzu, „packt ganz anders, als der Name der „gemalten Henne“, welche das moderne Genie ihm zuerkannt hat.

Der Widerstand des Perlhuhns, sagt M. le Cherville weiter, „gegen dasjenige, was man wohl Civilisation nennen muss, die Treue, welche es den Sitten der grossen Wüste

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1886

Band/Volume: [010](#)

Autor(en)/Author(s): George Hector

Artikel/Article: [Einfluss des Lichtes auf die Vögel. 78-79](#)